

Heimatstimme

DAS HEIMATBLATT DER DEUTSCHEN AUS LITAUEN

Nummer 6

Salzgitter-Lebenstedt, Juni 1968

19. Jahrgang

Gesegnetes Pfingstfest!

„Ihr seid aber der Leib Christi.“
1. Korintherbrief 12, 27.

Korinth war damals, also zur Zeit des Apostels Paulus, eine gewaltige Stadt: „die blühende und reiche Hauptstadt der römischen Provinz Achaja... eine Königin unter den Handelsstädten der alten Welt, die große Vermittlerin des Verkehrs von Ost nach West und von West nach Ost, die echte Vertreterin der späteren hellenischen Kultur, eine Großstadt, die in ihrem rasch pulsierenden Leben, in Luxus und Laster ein Paris der alten Welt genannt werden kann.“

Und in dieser Hafenstadt war eine durch die Predigt des Apostels Paulus entstandene christliche Gemeinde. Ein kleines Häuflein inmitten einer heidnischen Umgebung. Ausgesetzt mannigfachen Einflüssen, ausgeliefert verschiedenen Angriffen, so fristete sie ihr Dasein.

Die Gemeinde blieb, wie angedeutet, nicht unangefochten. Die Glieder hatten sich zerstritten, Parteien waren entstanden. Ein Trauerspiel, vielleicht eine Tragikomödie innerhalb der ersten Christenheit. Es war schon immer so: „Wo Gott eine Kirche baut, errichtet der Teufel eine Kapelle daneben.“ Ist das aber nicht auch das Bild der heutigen Gemeinde, der Kirche schlechthin? Muß sie nicht auch in der Gegenwart durch viele Anfechtungen hindurch? Luther meinte wohl nicht umsonst: „Der alt böse Feind / mit Ernst er's jetzt meint / groß Mächt und viel List / sein grausam Rüstung ist / auf Erd ist nicht seinsgleichen.“

Und in solche Gemeinde ruft Paulus, die Streitenden zur Besinnung führend, hinein „Ihr seid aber der Leib Christi“. Vielleicht eine sonderbare Feststellung, wenn man überlegt, daß Teile der Gemeinde sich gegen den Apostel gewandt, ja ihn angegriffen hatten! Sogar mit Verleumdungen sparte man nicht.

Trotzdem: „Ihr seid aber der Leib Christi.“ Das ist eine apostolische Glaubensaussage, denn an „der irdischen Wirklichkeit der Gemeinde oder ihrer Glieder ist der Leib des erhöhten Christus noch nicht zu sehen.“

Aber auf solch ein Ziel hin ist die Gemeinde ausgerichtet, damals und auch heute. Die Kirche ist stets und immer noch im Werden. Christus will durch uns in dieser Welt sichtbar werden und fühlbar sein.

Dazu gehört aber zunächst folgende Erkenntnis: Vom Haupt der Gemeinde, also von Jesus aus, strahlen die Lebenskräfte in den ganzen Körper, in die Gemeinde. Sogar das Herz kann ausgewechselt werden, solches erleben wir ja fast täglich, allein das Haupt nimmt eine Sonderstellung ein. Medizinisch ist diese Erkenntnis oder mag diese Erkenntnis eine neue Errungenschaft sein, theologisch hatte der Apostel Paulus solches bereits vor fast 2000 Jahren erfaßt, und in einem Liede aus dem 18. Jahrhundert heißt es:

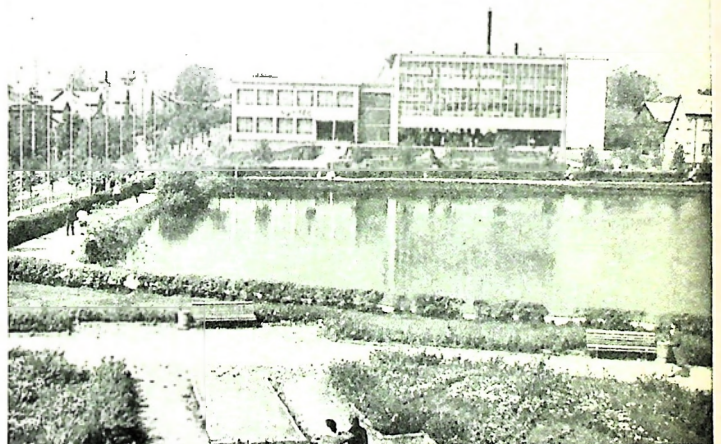
„Herz und Heitz vereint zusammen
sucht in Gottes Herzen Ruh; lasset eure
Liebesflammen lodern auf den Heiland zu.
Er das Haupt, wir seine Glieder,
er das Licht und wir der Schein, er der
Meister, wir die Brüder, er ist unser,
wir sind sein.“

Und dann: die Glieder jedes gesunden und normalen Leibes wirken miteinander und füreinander. In dem vorhin zitierten Liede heißt es weiter:

„Legt es unter euch, ihr Glieder, auf so treues Lieben an, daß ein jeder für die Brüder auch das Leben lassen kann. So hat uns der Freund geliebet, so vergoß er dort sein Blut; denkt doch, wie es ihn betrübet, wenn ihr euch selbst Eintrag tut.“

„Ihr seid aber der Leib Christi!“ — bedeutet letztlich, daß wir es nur dann sein können, wenn er, das Haupt, uns dazu hilft. Wahre und gesegnete Pfingsten entstehen nur dort, wo um den Geist Jesu Christi gebetet und gerungen wird. Nur er, das Haupt des Leibes, vermag die Einheit zu schaffen und uns auch in der Einheit zu erhalten und zu bewahren.

Im letzten Vers des abgedruckten Liedes heißt es daher: „Laß uns so vereint werden, wie du mit dem Vater bist, bis schon hier auf dieser Erden kein getrenntes Glied mehr ist; und allein von deinem Brennen nehme unser Licht den Schein: also wird die Welt erkennen, daß wir deine Jünger sein.“ Amen.



Litauen heute. Das neue Schwimm- und Hallenbad in Schaken.

Neheim-Hüstens schwerste Stunden

Vor 25 Jahren, genau in der Nacht vom 16. und 17. Mai 1943, erlebte die Patenstadt der Litauendeutschen, Neheim-Hüsten in Westfalen, die schwersten Stunden ihrer Geschichte. In jener Nacht griffen englische Bombenflugzeuge, mit Spezialbomben ausgerüstet, die Möhnetalsperre bei Neheim-Hüsten an.

Über einem Massengrab von 850 Opfern, so berichtete jetzt eine westdeutsche Zeitung, steht das Mahnmal der Toten auf dem Friedhof der sauerländischen Leuchtenstadt Neheim-Hüsten. Am Ufer der Ruhr bei Wickede im Landkreis Soest erinnert eine Gedenkstätte an die große Katastrophe.

Die Alliierten wußten um die gewaltige Energie in den 140 Millionen Kubikmetern des hier angestauten Wassers der Möhne. Britische Techniker hatten in jahrelanger, mühseliger Arbeit eigens für diesen Flug Bomben konstruiert. Schon Wochen vor dem Angriff übte, unter Oberstleutnant Guy Gibson, in England eine Eliteeinheit der Luftwaffe für diese Aufgabe. Zahllose Übungsflüge wurden über schottischen Seen geflogen. Weit über 2000 Übungsbomben wurden geworfen. Die Bomben, mit denen die Möhnesperrmauer gebrochen werden sollten, waren eigens für diesen Zweck konstruierte Rollminen. Am 15. Mai 1943 gab Großbritanniens Luftmarschall Arthur Harris den Befehl seines Ministerpräsidenten Churchill weiter an die 617. Bomberstaffel. In England starteten 18 vier-

motorige „Lancaster“-Maschinen, um das mit wissenschaftlicher Genauigkeit bis ins einzelne vorausgeplante Zerstörungswerk zu vollbringen. Jedes Flugzeug führte eine Rollmine mit einem Durchmesser von 3,4 Metern und einem Gewicht von 3,5 Tonnen mit sich. Die Mine war jeweils an der Unterseite der Flugzeuge an einer Spezialkonstruktion aufgehängt. Kurz vor dem Abwurf wurde sie durch eine besondere Antriebsvorrichtung in schnelle Umdrehungen versetzt. Aus einer Höhe von nur 18 Metern und bei einer Geschwindigkeit von 385 Stundenkilometer mußte sie gezielt werden.

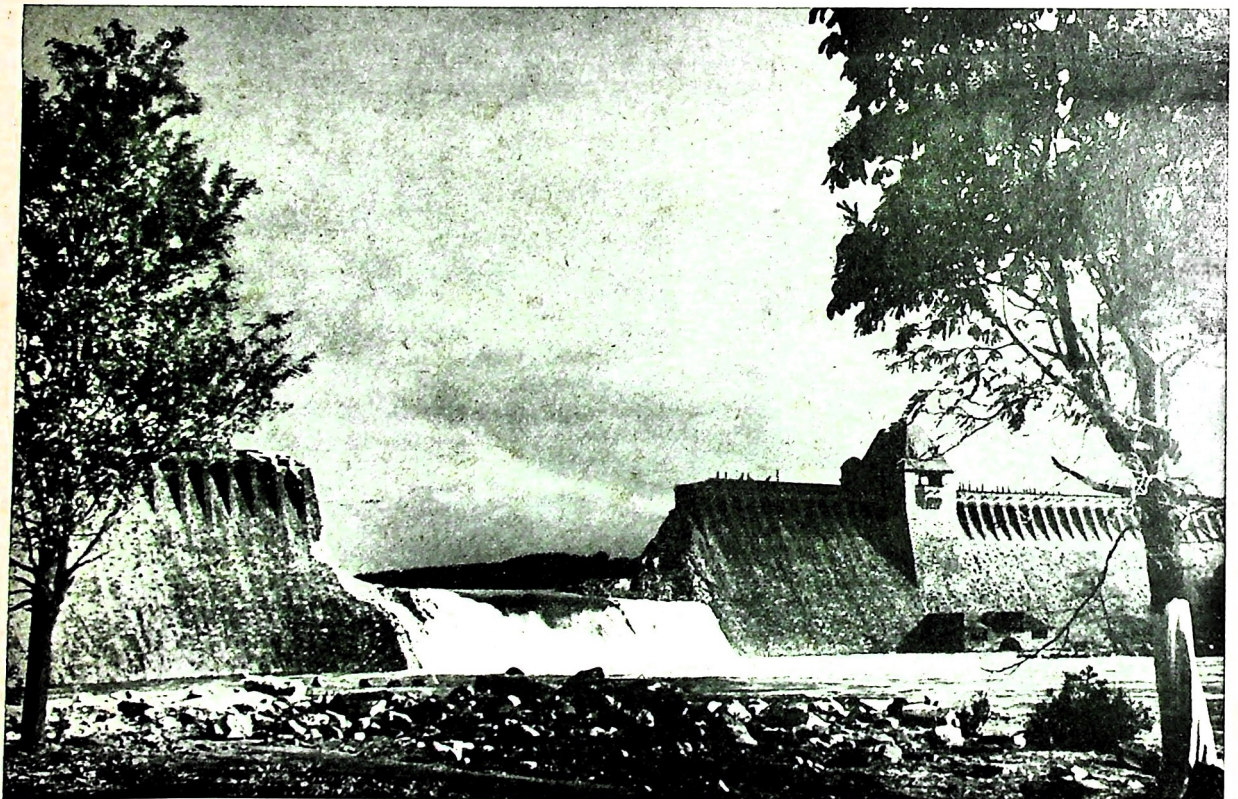
Als die britischen Flieger angriffen, waren die Sperrmauern fast ohne Verteidigung. Sperrballontruppen und schwere Flugzeugabwehrkanonen, die zu Anfang des Krieges die Mauern gesichert hatten, waren abgezogen worden, als der Rußlandkrieg begann. Nur fünf leichte Geschütze waren zurückgeblieben. Immerhin gelang es den Kanonieren, darunter blutjunge Oberschüler, eines der angreifenden Flugzeuge abzuschießen. Im Tiefflug griffen die Maschinen ihr Ziel an. Die ersten vier Angriffe vermochten die Mauer nicht zu brechen. Erst der fünften Mine, die genau wie die vorhergehenden kurz vor der Mauer ins Wasser traf, gelang das Zerstörungswerk. Infolge ihrer hohen Drehgeschwindigkeit rollte die Mine über die Wasseroberfläche auf die Mauer zu, stieß gegen sie und sank dann auf eine Tiefe von etwa 15 Metern,

um dort mit einer gewaltigen Explosion die Mauer zu erschüttern. In einer Breite von 77 und einer Tiefe von 20 Metern riß die Mauer auf. Ungefähr 110 Millionen Kubikmeter Wasser stürzten mit elementarer Gewalt in das Möhnetal, alles vernichtend und mitreißend, was sich ihnen entgegenstellte. Dort, wo die aus dem Sperrmauerloch herabstürzenden Wassermassen aufschlugen, hielt sogar der felsige Boden nicht mehr.

In der Gemeinde Günnce, dicht unterhalb der Mauer, wurde als eines der ersten Häuser die Pension des Försters ein Opfer der Fluten. Der Förster hatte am Tage vorher noch einen Luftschutzbunker fertigstellen lassen. Diesen Bunker nahmen die Wogen wie einen Kieselstein mit sich. Der Förster, seine Angehörigen und Sommergäste, insgesamt 15 Personen, kamen um.

In Niedersee-Himmelpforten, ein paar Kilometer weiter, raste die Flutwelle in zwölf Meter Höhe durchs Tal. Die Wogen brandeten gegen das Pastoratsgebäude und die alte Barockkirche *Porta coeli*. Das Pastorgebäude und der Kirchturm versanken in den Fluten und rissen den Pfarrer und sechs weitere Menschen mit sich.

In der Stadt Neheim-Hüsten wütete die Katastrophe am ärgsten. Als erstes wurden Baracken mit russischen Arbeiterinnen von dem Wasser erfaßt. Die Unterkünfte tanzten wie Archen auf den Wellen, um schließlich zu zersplittern. An-



Die geborstene Mauer an der Möhnetalsperre bei Neheim-Hüsten

Das Hilfskomitee im Jahre 1967

dere Menschen flüchteten in den vom Wasser eingeschlossenen Häusern von Stockwerk zu Stockwerk bis hinaus auf das Dach. Doch vergebens. Das Wasser stieg höher und nahm sie mit. Eine Mutter setzte sich mit ihren Kindern auf ein Scheunentor. Doch das provisorische Floß trug nicht alle. Da ließ sich die Mutter ins Wasser gleiten, klammerte sich an das Tor und versuchte es zum Hang zu steuern. Sie hielt durch bis zum Morgen-grauen. Dann verließen sie ihre Kräfte und sie versank. Das Scheunentor mit den drei Kindern aber trieb glücklich ans Land. Am Morgen nach der Schreckensnacht trugen die Bäume längs des Möhneufers, soweit sie stehengeblieben waren, graugrünen Zierat: tote Pferde, Rinder und Schweine hingen in den Ästen — und auch Menschen.

Die Wasserwerke von Neheim und Echthausen wurden vernichtet, die meisten Brücken auch noch im oberen Lauf der Ruhr weggerissen. In weiten Teilen des Ruhrreviers gab es kein Trinkwasser mehr. Die Verluste an Vieh waren so groß, daß die Abdeckereien bis Hannover hin die anfallenden Kadaver nicht verwerten konnten.

Nach einem amtlichen Bericht vom 3. Juni 1943 sind in Neheim 859 Menschen in den Fluten umgekommen. Davon waren 147 Deutsche und 712 Ausländer (Ostarbeiter und -arbeiterinnen, französische und belgische Kriegsgefangene sowie niederländische Zivilarbeiter). 41 Personen wurden verwundet. Die genaue Zahl der Toten konnte bis heute nicht ermittelt werden, da alle die Mohnesekatastrophe betreffenden Angelegenheiten dem Reichsverteidigungskommissar unterstanden und dessen Akten vernichtet worden sind. Kaum zuvor in den fast vier Kriegsjahren waren so viele Menschen auf einmal ums Leben gekommen, wie bei der Katastrophe an der Möhne.

Kunstaussstellung in Neheim-Hüsten

Aus Anlaß des zehnjährigen Bestehens des Patenschaftsverhältnisses zwischen der Landsmannschaft der Deutschen aus Litauen und der Stadt Neheim-Hüsten ist im Jahre 1969 in Neheim-Hüsten eine Kulturwoche, verbunden mit einem Bundestreffen, vorgesehen.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch eine Kunstaussstellung durchführen.

Da die Vorbereitungen rechtzeitig getroffen werden müssen, bitte ich alle kunstschaaffenden Landsleute aus der alten Heimat, mich bei diesem Vorhaben zu unterstützen.

Anmeldungen erbitte ich bis zum 1. Juli 1968 an die Stadtverwaltung, Heimatstube in Neheim-Hüsten, Burgstraße 17, zu richten.

Bei der Anmeldung bitte rechtzeitig anzugeben, wie viele und welche Arbeiten, Aquarelle, Zeichnungen, Lithographien, Radierungen, Ölbilder oder Plastiken ausgestellt werden können.

A. Unger

Der Schwerpunkt der Gesamtarbeit des Hilfskomitees der Evangelischen Deutschen aus Litauen lag, wie auch schon in den letzten Jahren, auf der seelsorgerischen Betreuung der Landsleute aus der alten Heimat.

Da der Aussiedlerstrom aus Litauen, dem Memelgebiet und aus der UdSSR noch immer nicht nachgelassen hat, ist dem Hilfskomitee im Lager Friedland eine Aufgabe gestellt, die es in gleichbleibender Stärke in Anspruch nimmt. 1967 wurde das Lager vom Vorsitzenden des Hilfskomitees 153mal besucht, wobei das Bemühen im Vordergrund stand, den Angekommenen im Rahmen der Möglichkeiten Eingliederungshilfe zu geben.

Zu den weiteren Aufgaben gehörte die Abhaltung von Rüstzeiten und Arbeitstagen, die unter der erfahrenen Leitung von Pastoren aus der alten Heimat standen. Desgleichen wurden Taufen und Trauungen sowie Beerdigungen vollzogen, wozu auf Wunsch der alten Gemeindeglieder Pastoren und Kantore aus der alten Heimat hinzugezogen wurden.

Außerdem war es möglich, wie in den Jahren zuvor, den in Litauen und dem Memelland verbliebenen Landsleuten durch eine umfangreiche und relativ kostspielige Paketaktion zu helfen.

„Haus der Heimat“ auf gesunder Grundlage

Das Alters-, Erholungs- und Tagungsheim „Haus der Heimat“ in Hedemünden, an dem auch das Hilfskomitee der Ev. Deutschen aus Litauen beteiligt ist und in dessen Altersheimtrakt mehrere Landsleute untergebracht sind, kann, laut Protokollbericht vom 18. März 1968, auf ein erfolgreiches Jahr zurückblicken. Die Bauarbeiten und Instandsetzungen, die Ende 1965 begonnen wurden, sind abgeschlossen. Die Kosten für den neuen Konferenzsaal, für die neue Heizanlage, einen Speisesaal-Anbau, Außenarbeiten und v. a. m. betragen insgesamt rund 236 000 DM. Sie sind durch Beihilfen, zinsbegünstigte Darlehen und Eigenaufkommen ordnungsgemäß gedeckt. Das Miteinander von Alters-, Tagungs- und Erholungsheim bringt für die ständigen Heimbewohner den Vorteil, daß sie in das Geschehen bei Tagungen einbezogen werden können und nicht am Leben vorbeileben müssen. Auf den Tagungen wurde immer wieder deutlich, daß das Haus ein neutraler Ort ist, an dem jeder seine Meinung aussprechen kann.

Die ev.-luth. Zionsgemeinde in Chicago

Über die ev.-luth. Zionsgemeinde in Chicago haben wir schon wiederholt berichtet. Sie ist eine Gründung von Einwanderern aus Litauen und ist bereits 68 Jahre alt. Sie wurde seinerzeit mit Hilfe des in Collingsville, Illinois, amtierenden Pastors M. Keturakat gegründet.

Der deutschsprachigen Chicagoer „Sonntagspost“ entnehmen wir, daß die Gemeinde im Herbst 1966 auch ein deutsches Hilfskomitee gegründet hat, für das sich insbesondere das Ehepaar Heinz und Christl Paul sowie Lydia Schulinskas eingesetzt haben. Die gute Zusammenarbeit

zwischen den mit Ämtern betrauten deutschen Gläubigen und den anderen deutschen Gemeindegliedern hat sich segensreich auf die Pflege alter Sitten und Gebräuche ausgewirkt. So wie die ev. lutherische Kirche in Litauen das unbestreitbare Verdienst für sich in Anspruch nehmen konnte, die stärkste Erhalterin deutschen Volkstums gewesen zu sein, haben sich auch die der Zionsgemeinde angehörenden Deutschen aus Litauen dieser Aufgabe verpflichtet. Ihrem großen Gottvertrauen und ihrem festen Willen ist es zuzuschreiben, daß sie den eingeschlagenen Weg unbeirrt weitergehen und ihren Kindern die Achtung des von den Vorvätern überlieferten Glaubens und die Liebe zum deutschen Volkstum übermitteln.

I. E.

Die Freiheit steht im Sobor

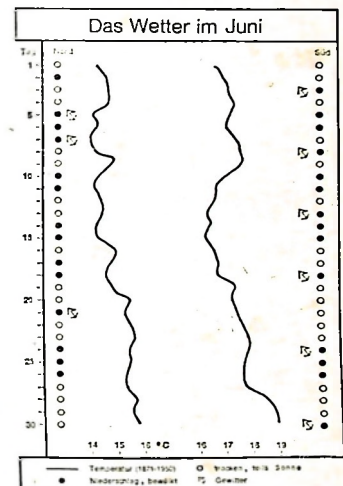
Die seinerzeit vom zaristischen Regime errichtete Kauener Garnisonkirche, der „Sobor“, wurde bekanntlich vor einigen Jahren in eine Art Kunstmuseum umgewandelt. Hier steht jetzt auch, einer Meldung der „Elta“ zufolge, das Denkmal „Laisve“ (Freiheit) des Bildhauers J. Zikaras, das früher auf dem Vorplatz des Kauener Kriegsmuseums stand. Wie in der in eine Bildergalerie verwandelten Kathedrale in Wilna, werden auch im Kauener „Sobor“ festliche Orgelkonzerte veranstaltet. Das letzte Konzert dieser Art fand im April d. J. statt und wurde von dem jungen Organisten Leopoldas Digrys bestritten, der u. a. auch Werke von Johann Sebastian Bach zu Gehör brachte.

Humor im heutigen Litauen

Der Direktor der staatlichen Bauorganisation läßt den leitenden Techniker eines vielstöckigen Wohnhausbaues kommen:

„Wieweit sind Sie mit dem Bau?“

„Oh, Genosse Direktor, wohnen kann man darin noch nicht, aber abnehmen kann man es schon!“



Rehs ließ sich nicht mißbrauchen

Der Vorstand der „Deutschland-Stiftung“ hatte seinen diesjährigen „Adenauer-Preis“ dem Schriftsteller Frank Thiß und dem Journalisten Emil Franzel zuerkannt. Der Preis sollte Anfang Mai im Rahmen einer Feier in München überreicht werden. Der Präsident des Bundes der Vertriebenen, der SPD-Bundestagsabgeordnete Reinhold Rehs, sollte dabei eine Rede halten.

Inzwischen hatte sich herausgestellt, daß der Preisträger Emil Franzel, katholischer Journalist und Leitartikler der CSÜ-Zeitung „Deutsche Tagespost“ im „Regensburger Tagesanzeiger“, hinsichtlich der Studentennunruhen Äußerungen getan hatte, die fatale Erinnerungen an eine Zeit wachriefen, mit deren „Bewältigung“ noch heute schwer gerungen wird. In der Zeitung hieß es: „Springer könnte sich die Wanzen (deutsche Studenten) bald vom Leibe schaffen, wenn er nicht so merkwürdige Hemmungen gegen die Anwendung der einzig dafür tauglichen Mittel hätte. Man kann Ungeziefer eben nur mit den geeigneten mechanischen und chemischen Mitteln vertilgen, nicht mit gutem Zureden.“

Die Auswahl der Preisträger hatte vor allem in der SPD heftige Kritik ausgelöst und Reinhold Rehs sagte seine Teilnahme an der Preisverleihung ab. Inzwischen hatte der bayerische Ministerpräsident Alfons Goppel den Vorstand der Deutschland-Stiftung gebeten, die Verleihung der diesjährigen Adenauer-Preise der Stiftung zu verlagern. Es sei im Interesse der Deutschland-Stiftung und mit Rücksicht auf den verstorbenen Bundeskanzler Adenauer ratsam, Zweifel an der Preiswürdigkeit durch eine in Ruhe vorzunehmende Prüfung der öffentlichen Vorwürfe auszuschließen, Am 10. Mai wurde dieser Bitte stattgegeben. Nicht zu vermeiden war es, daß der Vorfall insbesondere im Ausland unliebsames Aufsehen erregt hat.

Der zweite vorgesehene Preisträger, der wahrscheinlich unschuldig in die Schußlinie geraten war, ist der bekannte baltische Schriftsteller Frank Thiß, aus dessen reichem literarischem Schaffen der Roman „Tshushima“ wohl die bekannteste Produktion ist.

Schellhaus trat zurück

Der Bundesvorsitzende der Landsmannschaft der Schlesier, der 67 Jahre alte frühere niedersächsische Vertriebenenminister Erich Schellhaus, gab anderthalb Jahre vor Ablauf seiner Amtszeit den Vorsitz ab. Schellhaus begründete seinen Beschluß mit Gesundheitsrücksichten. Er hatte dieses Amt 13 Jahre lang verwaltet.

Als Niedersachsen noch von einer Koalition zwischen SPD und dem inzwischen aus den Parlamenten verschwundenen BHE regiert wurde, hatte Schellhaus als Vertriebenenminister gefordert, Verzicht-äußerungen in der Oder-Neiße-Frage mit dem „Landesverratsparagrafen“ zu ahnden.

Hohe Geburtenrate jenseits Oder-Neiße

In den unter polnischer Verwaltung stehenden deutschen Ostgebieten leben derzeit über 8,5 Millionen Menschen, von

denen 4,5 Millionen nach 1946 dort geboren wurden.

Wie die polnische Nachrichtenagentur PAP berichtete, ist in diesen Gebieten die Quote der in Städten lebenden Bevölkerung mit 33 Prozent am höchsten in ganz Polen. Die Städte in diesen Gebieten seien nach 1950 „außerordentlich schnell“ gewachsen. Die Geburtenrate liege wesentlich über dem Landesdurchschnitt von 8,6 je Tausend. Sie bewegt sich nach PAP zwischen 14,7 im Gebiet von Allenstein in Ostpreußen und 9,9 in Niederschlesien.

Sudetendeutsche Jugend will Beispiel geben

Die Sudetendeutsche Jugend (SDJ) in Nordrhein-Westfalen hat sich in einer Mitteilung an die Presse bereit erklärt, die Pflege deutscher Friedhöfe in Böhmen, Mähren und der Slowakei zu übernehmen und am Wiederaufbau kultureller Denkmäler wie am Aufbau von internationalen Begegnungsstätten in den genannten Landschaften teilzunehmen. Sie bittet alle zuständigen tschechischen, slowakischen und deutschen Behörden, ihr diese Möglichkeit zu geben, um so einen Beweis ihrer Verständigungsbereitschaft zu geben und zur Wiederbegegnung der beiden Völker des böhmisch-mährischen Raumes beizutragen.

Wenig glücklich scheint bei dieser Mitteilung an die Presse der Gebrauch der Termini „Böhmen“, „Mähren“ und „Slowakei“ zu sein. Es erinnert daran, daß es einmal ein Protektorat Böhmen und Mähren gegeben hat und eine quasi selbständige Slowakei! Der Staat, an dessen Behörden sich diese Jugend wendet, heißt nun einmal „Tschechoslowakei“ und solange selbst die Jugend Tatsachen nicht zur Kenntnis nimmt, wird man ihr Verständigungsbeteuerungen nur schwer abkaufen.

Furcht vor der Wiedervereinigung

In einem Vortrag vor der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik in Bonn sprach der niederländische Vizepräsident der Europäischen Gemeinschaf-

ten, Sicco Mansholt, von der Furcht, die im Ausland vor einer deutschen Wiedervereinigung herrsche. „Lassen Sie mich ehrlich sein“, sagte er wörtlich, „die Angst vor einem wiedervereinigten souveränen Deutschland mit 80 Millionen Menschen liegt allen Nachbarn Deutschlands in den Knochen.“ Nur in einem europäischen Bundesstaat mit Begrenzung der nationalen Souveränitäten aller Mitglieder könne die Lösung der deutschen Frage liegen.

Vertriebenenministerium umorganisiert

(HuF) - Der Organisationsplan des Bundesministeriums für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte ist mit Wirkung vom 1. Mai 1968 geändert worden.

Die bisherige Abteilung IB mit vier Referaten, die den Bereich der Kulturarbeit, des Bildungswesens, der Forschung, Dokumentation sowie der Verbände, kulturellen Institutionen und der Beiräte des Ministeriums umfassen, ist unter Einbeziehung der Referate I A 4 (Statistik) und II 3 (heimatlose Ausländer und nichtdeutsche Flüchtlinge) in eine Abteilung (II) umgewandelt worden.

Das Referat II 7 (Kriegsgefangenenentschädigungsgesetz, Häftlingshilfe- und Unterhaltsbeihilfengesetz) ist der Abteilung III zugeteilt worden.

Die verbliebenen Referate der bisherigen Abteilung II (sie umfassen den Bereich der wirtschaftlichen Eingliederung, der Reparationschäden, des Suchdienstes, der Aussiedlung und Repatriierung, des Wohnungswesens, der Eingliederung vertriebener und geflüchteter Landwirte u. a. m.) wurden als neue Unterabteilung IB der Abteilung I zugeteilt.

„Kirche in Not“

Der 18. Kongreß „Kirche in Not“ findet in diesem Jahre vom 31. Juli bis 4. August im „Haus der Begegnung“ in Königstein im Taunus statt. Das Thema des diesjährigen Kongresses lautet: „Die Menschenrechte.“ Der erste Kongreß dieser Reihe fand im Jahre 1951 in Hilversum (Holland) statt und hatte zum Thema: „Die religiöse Not der Vertreibung.“ Seit 1952 finden diese Veranstaltungen alljährlich in Königstein im Taunus statt und werden vom „Haus der Begegnung Königstein e. V.“ ausgerüstet.

Amerikanisches Institut sucht die Seele

Nach 14 Wochen Dauer ist in Phoenix (Arizona) der wohl schwierigste Erbschaftsprozess der amerikanischen Geschichte zu Ende gegangen: im Auftrag eines Verschollenen hatte Gerichtspräsident Myers demjenigen 230 000 Dollar (920 000 DM) zuzusprechen, der „wissenschaftliche Beweise für die Existenz einer Seele“ im Menschen vorlegen könne.

Der 1949 spurlos verschwundene James Kidd aus Arizona hatte ein handschriftliches Testament hinterlassen, in dem er verfügte, sein Besitz solle verkauft werden. Das nach Abzug seiner Verbindlichkeiten verbleibende Geld solle demjenigen zukommen, der „irgendeinen wissenschaftlichen Beweis für eine Seele im menschlichen Körper erbringt, die diesen beim Tode verläßt“. Falls dies nicht möglich sei, solle das Geld für Forschungsarbeit ausgegeben

werden, die den Nachweis der Seele zum Ziel hat.

Vor Gericht erschienen 138 Personen, die von sich behaupteten, die Bedingungen des Testaments erfüllen zu können. Der Richter verkündete: „Es ist diesem Gericht auferlegt, sicherzustellen, daß das Vermögen des Verstorbenen zum größtmöglichen Nutzen der Menschheit als Ganzes verwendet wird. Dies kann am besten erreicht werden durch die Ausgabe besagter Summe zum Zweck einer Forschung, die zu irgendeinem wissenschaftlichen Nachweis einer Seele des einzelnen Menschen, die den Körper im Tode verläßt, führen kann.“ Diese Forschungsarbeit sei am besten in der Verbindung medizinischer, psychiatrischer und psychologischer Forschung gewährleistet, wie sie vom Neurologischen Barrow-Institut in Phoenix betrieben werde.



Johann Wolfgang von Goethe und Anton Heinrich Radziwill



Das Werk „Faust“ des großen deutschen Poeten Johann Wolfgang von Goethe (1749—1832) hat viele Komponisten fasziniert. Wer war wohl der erste, der sich mit diesem unsterblichen Thema befaßte?

Begeben wir uns in diese Epoche, von der uns fast anderthalb Jahrhunderte trennen. In dieser Zeit machte ein Mann von sich reden, dessen Name nicht nur den Musikern bekannt war. Nach der dritten Teilung Litauen—Polens war ein diplomatisches Spiel in verschiedenen Staaten im Gange. So entstand in Preußen der Plan, ein autonomes Polen zu schaffen, das im Preußischen Staatsverbände verbleiben sollte. Urheber dieses Projektes war kein anderer als Anton Heinrich Radziwill (1775—1833), Sohn des Wilnaer Wojewoden Michael, ein Magnat litauischer Herkunft. Wo Anton Heinrich geboren wurde, ist bis heute unbekannt, jedoch vermuten die Historiker Wilna als Geburtsstätte. Auf ihn ging nach dem Tode des Dominik Radziwill der Sitz der litauischen Residenz dieser Dynastie — Nesvyzius und Alytus — über. Fürst A. H. Radziwill war Statthalter des Großfürsten von Posen und bezeichnete sich selber als den „aufrichtigen Anwalt der Preußischen Obrigkeit auf polnischer Erde“.

In der Musikgeschichte wird diesem Manne große Bedeutung zugesprochen. Und in der Tat, er versuchte auf diesem Gebiet die Bindungen zur fortgeschrittenen deutschen Kultur zu stärken. Hauptsächliche Schöpfungen von ihm (Musik zu „Faust“ und neun Lieder aus Meister Wilhelm) sind Vertonungen von Texten Goethes. Dieser Magnat erhielt in Deutschland eine gute musikalische Ausbildung, und schon in seiner Jugend erwarb er sich den Ruf eines ausgezeichneten

Musikers. Von Erfolg war auch sein Wirken in Konzerten, auf denen Streichquartette von Ludwig van Beethoven dargeboten wurden. Als Solist — nicht nur mit Liedern, sondern auch Musikstücken für Violoncello — war er in den Salons des deutschen Adels und auf Wohltätigkeitskonzerten eine häufige Erscheinung. Als Violoncellisten schätzte ihn auch Ludwig van Beethoven und widmete ihm eine Ouvertüre (Op. 115). Über Radziwills musikalisches Wirken wurde ausführlich in der „Allgemeinen musikalischen Zeitung“ in Leipzig in den Jahren 1809, 1814 und 1831 berichtet. Jedoch wurde der Komponist auch in späterer Zeit in Deutschland nicht vergessen: In den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts brachten deutsche Verlage einige Vokalmusikwerke von ihm heraus.

Als im Jahre 1808 „Faust I. Teil“ erschien, beabsichtigte A. H. Radziwill die Musik zu Goethes Tragödie zu schreiben. Über diese Absicht berichtete dem „großen Alten“ dessen Freund, der Komponist und bedeutende deutsche Musiker Karl Friedrich Zelter (1758—1832), der auch im öffentlichen Leben eine Rolle spielte. In der Hoffnung auf die musikalisch-szenische Verkörperung seiner Tragödie und in richtiger Einschätzung der Bedeutung für die Kunst, war Goethe zu einer Zusammenarbeit mit Radziwill bereit. Bekanntlich war Goethe der Überzeugung, die Konzeption seines „Faust“ sei dem Charakter nach der Oper „Don Juan“ verwandt, und die Musik hierzu mußte von Wolfgang Amadeus Mozart geschrieben werden. Allerdings sind diese Worte vierzig Jahre nach dem Tode des Schöpfers des „Don Juan“ ausgesprochen worden. Aus diesem Grunde mußte sich Goethe mit Zelter begnügen, dem er auch 1810 den Vorschlag unterbreitete, die Musik zu „Faust“ zu schreiben. Dieser deutsche Komponist hat jedoch nur einige Texte vertont und brach plötzlich seine Arbeit ab. Er empfahl persönlich aber Goethe A. H. Radziwill, den er für fähig hielt, die musikalisch-ästhetischen Aufgaben zu bewältigen, die der Dichter des „Faust“ stellte. Radziwill begann auch sofort mit der Vertonung. Schon am 24. 5. 1820 wurden einige Fragmente — Lieder, Chöre und Orchesterstücke — in Berlin uraufgeführt, am 7. Juni des gleichen Jahres sogar im Schloß Monbijou des Königs von Preußen.

Im Herbst 1829 war Frederic Chopin Gast bei dem Komponisten auf dessen Gut Antoninas. Hier lernte er die Musik zu „Faust“ kennen. Nach seiner Rückkehr nach Warschau schrieb er über seine Eindrücke: „Radziwill zeigte mir seinen „Faust“, und ich fand dort vieles, was so gut, ja sogar genial erdacht war, wie ich

Alt-Wilna
Linolschnitt von
J. Kusminskis



es niemals von einem Landsmann erwartet hätte.“ Dieser gute Eindruck, den Radziwills Werk in Chopin hinterlassen hatte, war zweifellos Anlaß für diesen, Radziwills sein Trio für Klavier, Geige und Violoncello in g-Moll (Op. 8) und eine Polonaise (Op. 3) zu widmen.

Auch Robert Schumann äußerte sich 1834 zu Radziwills „Faust“-Musik. Nachdem er einige Mängel in der Instrumentierung nachgewiesen hatte, war der große Romantiker der Meinung, niemand könne die charakteristische Verflechtung einzelner Passagen der Partitur instrumental bewältigen. Diese wird z. Z. in Warschau im Nationalmuseum aufbewahrt und setzt sich aus 25 Teilstücken zusammen: Soli, Chöre und Instrumentalmusik. Bei der Durcharbeitung des Stoffes beschränkte sich Radziwill auf den I. Teil des „Faust“, war jedoch zu Streichungen des Textes gezwungen. Goethe änderte diesen und schrieb einige Zeilen.

Radziwill war die Meinung Goethes und dessen Vorliebe für Mozart bekannt. Deshalb gab er den Gedanken auf, ein musikalisches Bild des Heroen zu schaffen, das seiner Meinung nach als Leitmotiv schon in der Ouvertüre auftauchen und sich durch diese wie ein roter Faden ziehen müßte. Auf der Suche nach einem Stoff für das Thema, wandte er seine Aufmerksamkeit den Streichquartetten Mozarts zu, die er gut kannte. Aus diesen wählte er die Fuge in C-Moll, die 1783 entstand und vor drei Jahren zu einem Streichquartett umgearbeitet worden war. Unverändert übernahm sie Radziwill, arbeitete sie für Orchester um, und so wurde die Fuge die Ouvertüre zu „Faust“. In vollständiger Fassung wurde dieses Werk Radziwills am 26. 10. 1835 aufgeführt. Im gleichen Jahre wurde diese Komposition auch gedruckt. Das Werk kam später in Leipzig, dann in den Jahren 1934 und 1937 in Krakau zur Aufführung. Die Kompositionen Radziwills in der Öffentlichkeit bekannt werden zu lassen, war besonders Wilna geeignet. Schon

1844 brachte der Verlag Josef Zavadsky in einem Sonderdruck das Fragment „Faust“ heraus, das von dem Wilnaer Komponisten Stanislaw Moniusza für Klavier umgearbeitet wurde. Diese Transkription, die auch außerhalb der Grenzen Litauens aufgeführt wurde, kam am häufigsten in den Salons der Musikliebhaber in Wilna

zu Gehör. Dieser gelungene Versuch künstlerischen Schaffens, der noch viele Nachfolger in der Reihe der Komponisten haben sollte, ist auf der ersten Seite der faustischen Musikgeschichte eingetragen.

Aus „Svyturys“, übersetzt von Irma Kuhn

Der erste litauische Medicus

Mit der Neuauflage seiner Dissertation aus dem Jahre 1662 ehrte der Verband litauischer Mediziner in Amerika den Medikus A. C. Curtius-Kursius, einen der ersten Ärzte der Stadt New York. Die Publikation erfolgte anlässlich des 10jährigen Jubiläums des Verbandes Anfang September vorigen Jahres.

Nach mühevoller Suche gelang es, Originale der von der Universität Leyden, Niederlande, erstellten Promotionsurkunde aufzufinden. Die Neuauflage umfaßt 40 Seiten und enthält den lateinischen Originaltext der Arbeit nebst Übersetzungen ins Englische und Litauische. Die Arbeit betrifft Nieren- und Blasensteine, die bereits damals die leidende Menschheit plagten. In den Behandlungsvorschriften empfiehlt der angesehene Medikus u. a. die Verwendung von „Bernsteinöl“.

Alexander Carl Curtius-Kursius wurde nach seiner Ankunft im damaligen Neu-Amsterdam 1659 zum Leiter der ersten Lateinschule der Stadt ernannt, die damals aus rund 200 Häusern bestand und nicht mehr als 1500 Einwohner zählte. Zu den Förderern des gelehrten Mannes gehörte u. a. der legendäre Bürgermeister Stuyvesant. Curtius hatte an verschiedenen Universitäten, darunter seit 1652 in Leipzig studiert, war Doktor der Theologie, Lizenziat der Jurisprudenz und Lektor der Litauischen Sprache. Er war im New York jener Jahre einer der bekanntesten Ärzte, promovierte aber erst nach seiner Rückkehr aus Amerika zum Doktor der Heilkunde. (E)

Das Buch ist eine Lizenzausgabe des MODERNEN BUCH-KLUBS, Darmstadt, vom Albert Langen-Georg-Müller-Verlag GmbH., München, und ist im Rahmen der günstigen Mitgliedsbedingungen der „Deutschen Buch-Gemeinschaft“ in Darmstadt für jeden Bücherfreund (für 6,80 DM) erhältlich.

*

„D. Theodor Zöckler — Zum 100. Geburtstag von Vater Zöckler.“ Ein Buch über den bekannten galizien-deutschen evangelischen Theologen, Menschenfreund und Volkstumsführer. Unter Mitwirkung von Emil Ladenberger, Arnold Jaki und Ernst Hobler zusammengestellt und bearbeitet von Hans Strohal. Erschienen im Selbstverlag des Hilfskomitees der Galizien-deutschen, Stuttgart-Bad Cannstatt. 322 Seiten mit einem Bildanhang. Ganzleinen.

*

Pfr. Dr. Eduard Kneifel: „Die Pastoren der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen — Ein bibliographisches Pfarrerbuch mit einem Anhang.“ Das Buch, das auch die polnischen Pastoren berücksichtigt, handelt von Pfarrern, die „im Verlauf von fast vier Jahrhunderten Boten und Zeugen des Evangeliums in polnischen Landen“ waren, 781 an der Zahl. Dr. Kneifel läßt auch die Militär- und Botschaftsprediger, die ordinierten Religionslehrer und Judenmissionare nicht aus. Der gewichtige Band enthält auch eine Liste der Opfer unter den deutschen und polnischen Pastoren seiner Heimatkirche während des Zweiten Weltkrieges und seiner Folgen.

Erschienen im Selbstverlag des Verfassers, 8359 Eging (Niederbayern). 274 Seiten Großformat mit einem Bildanhang, kartoniert 10 DM.

*

O. Kossmann: „Ein Lodzer Heimatbuch — Geschichte und Geschichten aus Stadt und Land.“ Die vorliegende Schrift bringt in Buchform die von Dr. Oskar Kossmann in den zwei Phasen seiner Forschungstätigkeit in Lodz in den Jahren 1926/28 und 1934/35 in Lodzer Zeitungen und Zeitschriften veröffentlichten heimatkundlichen Aufsätze. Erschienen im Verlag des Hilfskomitees der ev.-luth. Deutschen aus Polen, Hannover. 255 Seiten, illustriert, broschiert 12 DM.

*

Mykolas Vaitkus: „Nepriklausomybes Saulej“ — 1918—1940, Atsiminimai, V. Tomas — Pirmoji dalis. Zu beziehen von NIDA BOOK CLUB, 1 Ladbroke Gardens, London, W. 11., Gt. Britain.

*

Aloyzas Baronas: „Pavasario Lietus“, Roman (in litauischer Sprache). Zu beziehen von NIDA BOOK CLUB, 1 Ladbroke Gardens, London, W. 11., Gt. Britain.

Pfingsten

Ach all die Frühlingsschönheit, Gärten,
Vogellieder . . . !
Es gehen die Gedanken auf und nieder,
da sind die flutenden Erinnerungen
an Frühlinge, verblüht, verweht,
verklungen . . .

O wußtest du, mein Herz, die
Frühlingsschönheit ganz
bevor du lernest deine Jahre zählen?
Um ihren Preis erst lernest du sie sehen,
der hingegebenen Unschuld gläubigen
Glanz.

Da ist kein Säumen, Zweifeln, langes
Wählen,
das ist der irdischen Auferstehung
stürmisches Wehen,
erwecktes Leben, das erstorben schien.

So fühl, mein Herz, auch deines wieder
blühen,
und wieder lieben, glauben heißen,
streben,
glaub an den Tod nicht mehr! Glaub an
das Leben!
Hör's brausen durch der jungen Blätter
Pracht:
„Der Geist ist es, der da lebendig macht!“
Th. J.

Neue Bücher

Jerzy Andrzejewski: „Siehe, er kommt hüpfend über die Berge.“ Ein Roman, 191 Seiten, Ganzleinen.

Das Buch „Asche und Diamant“ und der gleichnamige Film machten den polnischen Autor weltberühmt. Der Titel seines neuen Werkes „Siehe, er kommt hüpfend über die Berge“ — ein ironisch paraphrasiertes biblisches Zitat — meint den alten Maler Antonio Ortiz, der sich, nicht zuletzt durch die Leidenschaft zu jungen Mädchen, immer wieder schöpferisch verwandelt. Viele Einzelschicksale, blendende Charakteristiken und Sentenzen, Dialoge über Kunst, Sex, Gesellschaft sind in das Ganze verwoben. Hinter den Figuren erkennt man deutlich Picasso, Cocteau, Mauriac, Marek Hlasko, Jean-Paul Belmondo. Eine brillante Satire auf den modernen Kunst- und Geschäftsbetrieb, eine zugleich melancholische und amüsante Darstellung des Verhältnisses von Kunst und Sexualität — geschrieben von einem Autor, der weiß, wovon er spricht.

Abschied von der „Konke“

Die Geschichte begann an einem milden Winterabend kurz vor 18 Uhr am Ende der zwanziger Jahre. Ich stand gerade vor den Schaukästen des Kinos „Oaza“ und überlegte, ob ich nun den angekündigten Tierfilm mit Harry Piel anschauen sollte oder nicht. Plötzlich ergriff mich jemand am Ärmel und sagte hastig: „Faß mit an, aber schnell!“ Ein Student stand hinter mir und zeigte auf eine Gruppe seiner Kommilitonen, die dichtgedrängt auf der Straße den winterlichen Verkehr behinderte.

Sichtlich erfreut darüber, daß meine Schülermütze der Deutschen Oberrealschule für einen Studentendeckel gehalten worden war — denn um einen Studentenulk mußte es sich doch handeln — war ich sofort zu jeder Mithilfe bereit. Viele Studenten umringten einen neben dem Kino auf der Fahrbahn haltenden Pferdebahnwagen. Mit vereinten Kräften hoben wir nun unsere vertraute, liebgewordene „Konke“ aus den Schienen und stellten sie mitsamt Kutscher, Fahrkartenschaffner und einigen Passagieren quer zur Fahrtrichtung. Einige Studenten spannten die beiden klapprigen Gäule aus und veranlaßten die Fahrgäste und den Schaffner, den Wagen zu verlassen. Den Kutscher brauchte man dazu nicht aufzufordern: er bemächtigte sich seiner Pferde und führte sie dem warmen Stalle zu. Für ihn und seine beiden Pflöge war der lange Arbeitstag zu Ende. Wir aber — und ich gehörte doch nun mit zu den Verschwörern — legten den Pferdebahnwagen Nr. 7 auf die Fahrbahn. Keine Scheibe zersprang, kein Haltegriff zerbrach: Maßarbeit! „Und nun, Bruder, verschwinde! Vergiß nicht, daß du nicht weißt, wer noch dabei war!“ Ja, namentlich kannte ich sowieso keinen der Beteiligten, außerdem wollte ich selber möglichst schnell und spurlos das Feld räumen. Also: nichts wie fort!

Am nächsten Tage meldeten die Zeitungen in Riesenlettern die schier unglaubliche Begebenheit: unbekannte Studenten hatten die konzessionierte Pferdebahn umgeworfen, internationale Verträge ohne Kündigung gebrochen! Die Empörung der Zeitungsreporter war trotz der wochenlang vorausgegangenen Debatte um die Einstellung dieses Verkehrsmittels unaussprechlich groß. Was war eigentlich die Ursache der Aufregung?

Eine belgische Straßenbahn- und Elektrizitätsgesellschaft hatte mit der Stadt Kowno einstmals einen 40jährigen Vertrag über den Betrieb der Pferdebahn abgeschlossen. Der war noch nicht abgelaufen, aber durch die technische Entwicklung schon längst überholt. Die zähen Verhandlungen um die Einstellung des Betriebes zogen sich in die Länge, die Gesellschaft handelte hartnäckig um die Ablösungssumme und die Unterbringung ihrer Angestellten. Trotzdem in der Stadt seit langem Autobusse verkehrten und die Hauptlast der Personenbeförderung abgenommen hatten, zockelte die „Konke“ immer noch vom Rathausplatz bis zum Bahnhof und zurück. Vielen von uns alten Ureinwohnern der Hauptstadt gehörte sie zum alltäglichen Stadtbild und strahlte eine liebgewordene Vertrautheit aus. Hin und wieder wurde sie Zielscheibe mancher Bspöttelung, im Winter bedauerten wir die armen Pferde, die unablässig zum erforderlichen Trab ermuntert werden muß-

ten. Wir hatten uns aber an den bestehenden Zustand so gewöhnt, daß wir ihn mit der stoischen Ruhe des ostischen Menschen einfach hinnahmen. Den zum Fortschritt drängenden Studenten wurde die Pferdebahn bald zum Greuel. Als die Stadtväter nicht schnell genug die Verhandlungen zu einem günstigen Ende bringen konnten, half die junge Generation eben ein wenig nach. Nun waren durch den Zugriff der Studenten die Würfel gefallen: die Verhandlungen kamen zum raschen Abschluß, und das letzte Stündlein der „Konke“ hatte geschlagen. Nur eine kurze Lebensdauer und eine würdige Abschiedsvorstellung waren ihr noch gegönnt; letztere an einem Sonntag im Frühling.

Als der Termin der letzten „Konkefahrt“ bekanntgegeben wurde, herrschte bei uns in der Klasse große Aufregung: wir wollten, koste es, was es wolle, geschlossen mit dabei sein. Es mußte doch zu organisieren sein, einen ganzen Wagen zu mieten und mit ihm diese letzte Gelegenheit weidlich auszunutzen! Wir multiplizierten den üblichen Fahrpreis mit der Anzahl der Sitz- und Stehplätze und begannen die Klassenkollekte. Aber ach: so viel Geld kam nicht zusammen. Offensichtlich scheint das Taschengeld zu damaliger Zeit nicht so reichlich geflossen zu sein, wie es heute der Fall ist. Nun hatte aber ein Kamerad gerade das schon längst fällige Schulgeld in der Tasche. „Auf einen Tag mehr oder weniger kommt es nicht an, die Schule geht deswegen noch nicht pleite — wir geben das Geld morgen bestimmt wieder ab.“ Die Anleihe klappte.

Nun tauchte aber ein neues Problem auf: wie kommt man ungeschoren aus der Schule? Einer der Klassensprecher mußte erhalten. Ob so großer Schändlichkeit innerlich zerknirscht, machte ich mich auf den Weg zu unserem Klassenlehrer Herrn Carl Kruck Kopf- oder Bauchschmerzen, das war jetzt die Frage. Kopfschmerzen klingt edler, wahr ist sowieso keines von beiden. „Sie dürfen nach Hause gehen. Gute Besserung!“ Es war einfacher erreicht, als ich es angenommen hatte. Am liebsten wäre ich nun doch in der Klasse geblieben, aber ein Rückzug war schon unmöglich.

In der Pferdebahnverwaltung rollten die Verhandlungen glatt von der Bühne. Der Kassierer stellte mir eine Quittung

über Lt. 15,— aus und bescheinigte die Pacht des Wagens Nr. 13. Ja, ausgerechnet diesen Wagen wollten wir verabredungsgemäß haben, so hatten wir es einstimmig beschlossen; wir werden uns doch nicht nachsagen lassen, daß auch der kleinste Rest von Aberglauben in uns steckt! Plötzlich bemerkte ich, daß der Kassierer die Quittung auf den Namen „Deutsches Gymnasium“ ausstellte. Schon wollte ich ihn berichtigen, als mir einfiel, daß ich ja auch nicht die „Deutsche Oberrealschule“ nennen dürfte. Damals waren gerade Gerüchte im Umlauf, daß der Name der Schule tatsächlich in „Deutsches Gymnasium“ geändert werden sollte. Sollte das der Chef dieses Pferdestalles auch schon spitzgekriegt haben? Einerlei, nun läuft die Sache weiter, aber ganz wohl war es mir dabei doch nicht. Ich ahnte Schwierigkeiten.

Die letzte „Konkefahrt“ sollte beginnen. Die Musikkapelle spielte, eine kurze Rede wurde gehalten — die längere sollte am Rathaus folgen — wir nahmen vom Wagen Nr. 13 Besitz. Nun hatte doch jeder von uns noch Freunde in anderen Klassen, die auch „mit dabei“ sein wollten. Der Wagen war gerammelt voll. Als sich aber der Zug feierlich in Bewegung setzen sollte, wurde der Andrang von außen so stark, daß wir zur lälichen Verteidigung unseres Besitzes schreiten mußten. An allen vier Aus- bzw. Eingängen waren bald handfeste Keilereien im Gange. Wir erwehten uns der Eindringlinge mit Erfolg. Endlich hatten wir Luft, das Pferdchen zog an, wir atmeten auf: es war gut gegangen. Die Freude war leider nur sehr kurz. Eben wollten wir einen zünftigen Gesang anstimmen, da griff das Schicksal mit harter Faust nach unserer guten Laune. Schon nach etwa 100 Metern hielt die Polizei den Wagen an, erklärte ihn für überbelastet und forderte uns zum Verlassen der „Konke“ auf. Protest und der Vorweis der Quittung nutzte nichts: wir mußten alle aussteigen, der Wagen Nr. 13 fuhr ohne uns weiter. Später wurden, wie wir erfahren mußten, andere Fahrgäste aufgenommen, so daß die Pferdebahngesellschaft ohne vorherige Absicht zweimal kassierte.

Leider war unsere „heldenhafte“ Verteidigung von vielen Leuten beobachtet worden, auch von Journalisten. Am nächsten Tage brachte ein Klatschblättchen — die „10 centu“ — einen spaltenlangen Bericht über diesen Vorgang. Die blauen Mützen der Oberrealschule hatten uns weithin kenntlich gemacht und die

Die alte vielgeschmähte — und vielgeliebte — Kauener „Konke“ (Pferdebahn). Im Hintergrund der „Sobor“, die Kauener Garnisonkirche, die jetzt in eine Kunstgalerie umgewandelt ist. In ihr steht jetzt auch die bekannte Freiheitsstatue, die früher den Platz vor dem Kriegsmuseum beherrschte.



20. LAG-Novelle verabschiedet

Für Landsleute mit Auto

Der Bundestag hat die 20. Novelle zum Lastenausgleichsgesetz einstimmig verabschiedet. Im Mittelpunkt dieses Gesetzeswerkes steht eine weitere Anhebung der Sätze der Unterhaltshilfe, die zum letzten Mal im Juni 1965 erhöht worden waren.

Im Hinblick auf die zwischenzeitliche Rentenverbesserungen in anderen Sozialbereichen hielt es die Bundesregierung für notwendig, auch die Unterhaltshilfe nach dem Lastenausgleichsgesetz angemessen anzuheben.

Letztmalig werden nach der Neuregelung drei weitere Jahrgänge ehemalig Selbständiger in die Kriegsschadensrente einbezogen. Dieser Personenkreis erweitert sich bei den Männern um die Jahrgänge 1903, 1904 und 1905 und bei den Frauen um die Jahrgänge 1908, 1909 und 1910. Ferner wird der Stichtag vom 31. Dezember 1961 auf den 31. Dezember 1964 für diejenigen Heimatvertriebenen verlegt, die im Rahmen der Familienzusammenführung aus der Zone in die Bundesrepublik übersiedelten. Auch dieser Per-

sonenkreis ist nach der Novelle nunmehr lastenausgleichsberechtigt.

Gleichzeitig werden für zwei weitere Jahre Aufbaudarlehen für den sozialen Wohnungsbau und den gewerblichen Ausbau zur Verfügung gestellt.

Die 20. Novelle sieht insgesamt finanzielle Leistungen in Höhe von 1,572 Milliarden DM vor. Die Kosten werden zum überwiegenden Teil unmittelbar vom Lastenausgleichsfonds übernommen. Die Belastung des Bundeshaushaltes verteilt sich nach dem Bericht des Haushaltsausschusses „auf viele Jahre bis weit in das 21. Jahrhundert“ hinein. 1968 wird der Bundeshaushalt durch die Novelle mit rund sieben Millionen, in den nächsten Jahren mit 13 bis 14 Millionen D-Mark belastet.

Gefährliche Kinderbetreuung

Wer aus Gefälligkeit die Aufsicht über ein fremdes Kind übernimmt, muß auch alle Konsequenzen tragen, die sich daraus ergeben können. Bundesgerichtshof — VI ZR 134/66.

Manche Rentner bekommen ihre 2 Prozent zurück

Versicherte Rentenbezieher, vor allem solche, die eine Altersrente bekommen, aber noch immer einer versicherungspflichtigen Beschäftigung nachgehen, haben Anspruch, daß ihnen der seit dem 1. Januar 1968 von den Rentenversicherungsträgern einbehaltene Betrag in Höhe von 2 Prozent des Zahlbetrages der Rente erstattet wird. Wie die beschäftigten Rentner haben auch Rentenbezieher, die vom Arbeitsamt Arbeitslosengeld oder Arbeitslosenhilfe bekommen, Anspruch auf Erstattung der von der Rente einbehaltenen Beträge.

Die Träger der gesetzlichen Rentenversicherung behalten auf Grund des ab 1. Januar 1968 in Kraft getretenen Finanzänderungsgesetzes von allen Renten zwei Prozent ein. In dieser Höhe trägt der Rentenbezieher zu dem Krankenkassenbeitrag bei, den die Rentenversicherungsträger den Krankenkassen zu zahlen haben. Rentner, die noch eine versicherungspflichtige Beschäftigung ausüben, sind darüber hinaus mit der Hälfte des Krankenversicherungsbeitrages belastet, den der Arbeitgeber an die Krankenkasse abzuführen hat.

Die Krankenkasse zahlt die Erstattungsbeträge an die Rentenbezieher, die auf Grund des Beschäftigungsverhältnisses bei ihr versichert sind, vierteljährlich nachträglich aus. Eine Beitragserstattung ist jedoch nur möglich, wenn der Krankenkasse die Mitteilung des Rentenversicherungsträgers über die Höhe der Rente und der letzte Rentenbescheid vorgelegt werden.

Räumungsaufschub durch Herzinfarkt

Weiterer Räumungsaufschub ist gerechtfertigt, wenn der Räumungsschuldner Invalide und schwer herzkrank ist

Der Abstand zu einem vorausfahrenden Kraftfahrzeug soll halb soviel Meter betragen, wie der Tachometer Kilometer anzeigt. Diese Faustregel stellte jetzt der Bundesgerichtshof in Karlsruhe für die Bemessung des Sicherheitsabstandes auf.

Ein Kraftfahrer hatte bei einer Geschwindigkeit von 48 Stundenkilometer zu seinem Vordermann nur einen Sicherheitsabstand von 15 Meter eingehalten. Es kam zu einem Auffahrunfall, als der Vordermann plötzlich scharf bremsen mußte. Nach der Überzeugung des Bundesgerichtshofes wäre der Auffahrunfall verhindert worden, wenn der Kraftfahrer einen Sicherheitsabstand von 24 Metern eingehalten hätte.

Der Bundesgerichtshof erklärte: „Wählt der Kraftfahrer für den Abstand zu seinem Vordermann soviel Meter wie die halbe Tachozahl beträgt, so ist er in der Regel auch unter schwierigen Verhältnissen in der Lage, ein Aufräumen zu verhindern.“ Der Bundesgerichtshof meinte weiter, diese Orientierung habe den Vorteil, daß sie leicht zu handhaben sei. Von einem Kraftfahrer könne nicht erwartet werden, daß er zur Ermittlung des Sicherheitsabstandes Berechnungen darüber anstelle, welche Strecke sein Fahrzeug in einem bestimmten Zeitraum zurücklege. (Aktenzeichen: VI zu 90/66)

Schluß von Seite 7

Kritik mißgünstiger Schreiberlinge auf den Plan gerufen. Wir machten aus aus schlimme Dinge gefaßt.

Uns blieb vor dem Unterricht nicht einmal die Zeit, eine gemeinsame Haltung zu verabreden. Noch vor der allmorgendlichen Andacht erschien Herr Robert, unser Hausmeister, und bestellte die beiden Klassensprecher ins Direktorat. Also hatte sich unser Tun sehr schnell herumgesprochen! Nun standen wir zwei Sünder unter der Uhr neben dem Direktorzimmer und versuchten zuerst, uns mit leiser Stimme die kleinstmöglichen Strafen zuzumessen. Als aber die Zeit immer weiter verstrich, wurden auch die zu befürchtenden Strafen immer härter. Die Angelegenheit erschien uns nun selber ja ernst genug: wir hatten das Ansehen der deutschen Schule geschädigt, da verstand unser Direx halt keinen Spaß.

Die Strafpredigt, die bald über uns hereinprasselte, war nicht von schlechten Eltern. Unsere Verteidigung bestand lediglich in der objektiven Darstellung der Tatsache. Bald merkten wir zu unserer geheimen Genugtuung, daß der Zorn des Schul-Allgewaltigen eigentlich nicht gegen uns, sondern gegen den Schreiberling der Schmähezeilen gerichtet war. Allmählich schöpften wir Hoffnung. Der schließlich verhängte Arrest erschien uns nach all dem Vorhergegangenen wie eine Erholung. Nicht einmal die Benachrichtigung unserer Eltern sollte erfolgen, ja war das den Spaß nicht wert?

Seitdem sind viele Jahre vergangen. Der Pferdebahnwagen Nr. 7, nicht unser, wurde dem Städtischen Museum zu Kowno einverleibt, der Fortschritt hatte gesiegt. Nur wenige der „tapferen“ Pferdebahnverteidiger haben das Inferno des Krieges überlebt, sogar die ulkige Quittung, die schon etliche Kriegsjahre überstanden hatte, mußte bei der Flucht drin glauben. Nur eine liebe Erinnerung an die Episode mit der Pferdebahn blieb übrig — wie ein Lichtstrahl aus einer längst entschwundenen Welt. **Butzke**

und nach einem Herzinfarkt und akutem Gehirnschlag kurz vor dem anberaumten Räumungstermin einen erneuten Herzinfarkt erlitten hat. (LG Münster, Beschl. — 5 T 168/67).

Seelischer Druck nicht erlaubt

Bevor ein Arbeitgeber, der einen nicht angenehmen Arbeitnehmer loswerden möchte, ihm nahelegt, von sich aus das Arbeitsverhältnis aufzulösen, um nicht selbst gekündigt zu werden, sollte er sich ganz klar darüber sein, ob eine Kündigung auch wirklich berechtigt wäre. Die Androhung einer fristgemäßen Kündigung kann nämlich nach Ansicht des Landesarbeitsgerichts Düsseldorf jedenfalls gegenüber Arbeitnehmern, die einen allgemeinen gesetzlichen Kündigungsschutz genießen, eine widerrechtliche Drohung mit einem künftigen Übel darstellen, die den betroffenen Arbeitnehmer berechtigt, seine eigene vollzogene Kündigung wegen Drohung anzufechten. Die Drohung sieht das Landesarbeitsgericht in der Ausübung eines psychischen Zwanges, das Übel darin, daß der Arbeitnehmer seinen Arbeitsplatz verliert, unter Umständen wirtschaftliche Nachteile erleidet, was besonders bei älteren Arbeitnehmern von einschneidender Bedeutung ist. (Aktenzeichen Landesarbeitsgericht Düsseldorf 3 3 Sa 97/67 — Bb 67/840).

Götz-Zitat bringt fristlose Entlassung

Das Landesarbeitsgericht in Kassel hat grundsätzlich entschieden, daß Arbeiter und Angestellte, die ihrem Chef mit dem bekannten „Götz-Zitat“ antworten, des-

Aus dem Leben der Landsmannschaft

VERANSTALTUNGEN

Jahreshauptversammlung der Landesgruppe Hessen

Unsere Jahreshauptversammlung findet am Sonntag, dem 23. Juni 1968, in der Gaststätte Gawron (Turnhalle), Frankfurt-Schwanheim, Saarbrücker Straße 6, statt. Beginn: 16 Uhr.

Tagesordnung: 1. Bericht des 1. Vorsitzenden; 2. Bericht des Kassenswarts; 3. Entlastung des Vorstandes; 4. Wahl des neuen Vorstandes; 5. Verschiedenes.

Nach dem offiziellen Teil nehmen wir gemeinsam das Abendessen ein, zu dem unsere Landesgruppe einen finanziellen Zuschuß leistet. Für die Durstigen stehen einige „Bembel Appelwoi“ kostenlos bereit. Für musikalische Unterhaltung ist ebenfalls gesorgt.

Die Gaststätte ist vom Hauptbahnhof aus mit der Straßenbahnlinie 21 in Richtung Schwanheim (Endstation) zu erreichen. Autofahrer sind ab Autobahnausfahrt Frankfurt-Flughafen in Richtung Rüsselsheim, Abzweigung nach Schwanheim, in 10 Minuten am Ziel.

Wir bitten unsere Mitglieder der Bezirksgruppen Frankfurt und Wiesbaden und Freunde unserer Landesgruppe, recht zahlreich an unserer Jahreshauptversammlung und dem freundschaftlichen Beisammensein teilzunehmen. Gäste sind ebenfalls herzlich willkommen.

(Schluß von Seite 8)

wegen fristlos entlassen werden können.

Das „Götz“-Zitat ist nach Meinung des Gerichts eine schwere Ehrverletzung.

Zu diesem Schluß kam das Bundesarbeitsgericht im Prozeß eines fristlos entlassenen Meisters einer Schokoladenfabrik in Bayern. Der 63 Jahre alte Meister war verärgert, weil ihm der Firmeninhaber noch kurz vor Feierabend durch den Betriebsleiter eine Anweisung erteilen ließ. Er antwortete schlicht und einfach mit dem berühmten Zitat.

Das Bundesarbeitsgericht hat nunmehr nach mehreren Revisionsverhandlungen die Klage des Meisters gegen seine fristlose Entlassung endgültig abgewiesen. (Aktenzeichen Bundesarbeitsgericht 2 AZR 93/67).

Geschiedener muß sich anstrengen!

Das Bundessozialgericht hatte in einem Fall zu entscheiden, in dem es darum ging, ob ein in der Rentenversicherung der Arbeiter Versicherter seiner geschiedenen Ehefrau zur Zeit seines Todes Unterhalt nach den Vorschriften des Ehegesetzes zu leisten hätte. Davon hing es ab, ob der

Stuttgarter Kulturtagung

Auch in diesem Jahr — am Sonntag, dem 23. Juni 1968 —, veranstaltet die Landesgruppe Baden-Württemberg ihre traditionelle Kulturtagung. Es ist die 8. Kulturtagung auf Landesebene und trägt diesmal den Namen „Die litauendeutschen Dichter (II)“. Zur Vorlesung kommen Werke von Frau Elisabeth Josephi und den Herren Professor Dr. Victor Jungfer, Pastor Alfred Frankeit, Artur Hoffmann und Oskar Appel.

Wir haben diesmal, belehrt durch die große Teilnehmerzahl der Kulturtagung 1967, einen größeren Saal gemietet.

Beginn der Tagung: 10 Uhr (gegen 13 Uhr gemeinsames Mittagessen).

Ort der Tagung: Saal des Gasthauses „Rebstöckle“, Böblinger Straße 105, Eingang Taubenstraße. Straßenbahnlinien 1 und 15 bis zur Haltestelle „Finkenstraße“.

Auch zur 8. Kulturtagung ergeht an alle Landsleute und an die Freunde der Landsmannschaft der Deutschen aus Litauen eine freundliche Einladung.

Für den Vorstand:
Spertal, Landesvorsitzender

Konfirmanden in der Landesgruppe Hessen

Unsere Konfirmanden: Horst Bürger, Gerd Liebler, Hans-Jörg Obrist und Dirk Rottok gratuliert recht herzlich zur Konfirmation der Vorstand der Landesgruppe Hessen.

geschiedenen Frau nach dem Tode des Mannes Hinterbliebenenrente zustand.

Der Rechtsstreit wurde im wesentlichen um die Frage geführt, inwieweit ein früherer Ehemann der geschiedenen Frau gegenüber als zur Unterhaltsleistung fähig anzusehen ist, wenn er kein zur Unterhaltsleistung ausreichendes Vermögen und Erwerbseinkommen hat, es aber auch unterläßt, eine sich ihm bietende und zumutbare Arbeitsgelegenheit zu nutzen.

Das Bundessozialgericht entschied mit Urteil vom 11. Mai 1967 (12 RJ 420/65), daß die Unterhaltsfähigkeit des geschiedenen Ehemannes, als Voraussetzung für den Unterhaltsanspruch der früheren Ehefrau, nicht entfällt, wenn er es unterläßt, einer ihm zumutbaren und sich ihm bietenden Erwerbstätigkeit nachzugehen, und wenn er allein aus diesem Grunde kein Einkommen hat, von dem er seiner früheren Ehefrau Unterhalt leisten könnte.

Das Bundessozialgericht hat weiterhin ausgesprochen, daß der selbständige berufstätige geschiedene Ehemann unter Umständen in eine abhängige Beschäftigung zurückkehren muß, um die für den Unterhalt der früheren Ehefrau notwendigen Mittel zu erwerben (JPD Nr. 6794).



Wir gratulieren . . .

... Landsmännin Emma Turley, geb. Damschik, früher Kybarten, jetzt in Ingolstadt, Leharstraße 43, nachträglich zum 85. Geburtstag am 22. Mai d. J.

... Landsmann Johann Mosureit, früher Sudargen, Kr. Schaken, jetzt in Diepholz, Moorgogsweg 10, zum 84. Geburtstag am 17. Juni. Es grüßt insbesondere die Gruppe Grafschaft Diepholz.

... Landsmann August Görke, Geesthacht, Am Spakenberg 25, zum 78. Geburtstag am 29. Juni. Es grüßt insbesondere die Gruppe Hamburg.

... Landsmann Johann Ludschawweit, Geesthacht, Am Hang 62, zum 75. Geburtstag am 19. Juni. Es grüßt insbesondere die Gruppe Hamburg.

... Landsmännin Minna Nassut, 1113 Elm Street, Medicine Hat, Alberta, Kanada, zum 74. Geburtstag am 2. Juni.

... Landsmann Herbert Domela, früher Kaunas, jetzt in Ebersberg (Odenwald), zum 74. Geburtstag am 14. Juni. Es grüßt insbesondere die Gruppe Berlin.

... Landsmann Wladimir Kowalewski, früher Kaunas, jetzt in München 2, Lorstraße 22a II r., zum 74. Geburtstag am 15. Juni. Es grüßt insbesondere die Gruppe Südbayern.

... Frau Alice Ludwig, langjähriges Vorstandsmitglied der Gruppe Hamburg, Hamburg-Billstedt, Rehkoppel 123, zum 71. Geburtstag am 14. Juni. Es grüßt insbesondere die Landsleute in Hamburg.

... Landsmännin Margaretha Jasath, Berlin 38, Benschentallee 6, Haus 68, Zim. 19, zum 71. Geburtstag am 20. Juni. Es grüßt insbesondere die Gruppe Berlin.

... Landsmann Gustav Mikolait und seiner Ehefrau zum Fest der Silbernen Hochzeit im April d. J. Ihrem langjährigen Vorstandsmitglied wünscht die Landesgruppe Hessen, daß ihm und seiner Lebensgefährtin noch einige Jahrzehnte bei guter Gesundheit beschieden sein mögen.

Sprechstunden der Bundesgeschäftsstelle Juni/Juli 1968

Die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft der Deutschen aus Litauen im Bundesgebiet e. V., 3 Hannover, Engelbosteler Damm 75 A, gibt die Sprechstunden im Juni und Juli 1968 bekannt, Mittwoch, 26. Juni 1968, sowie am 10. Juli 1968, jeweils von 11 bis 13 Uhr und von 15 bis 17 Uhr. Fernruf (05 11) 71 49 75 oder (04 71) 2 34 28.

„Schalti Barschtschjai“ so und so

1. Kaller Bartsch mit Sauerampfer

Zutaten: ein halbes Pfund Sauerampfer, ein halber Liter saure Sahne (die man am besten selber aus süßer Sahne herstellt), drei hart gekochte Eier, grob geschnitten, ein halbes Pfund Kalbfleisch-Kalbsbraten, drei Viertel einer Schlängengurke, flüchtig geschält, halbiert und zu Scheiben geschnitten, Salz und Zucker nach Geschmack, Dill sehr erwünscht, Zwiebellauch nach Geschmack.

Zubereitung: Der Sauerampfer wird fein geschnitten und unter Beigabe von Salz in etwa einem halben Liter Wasser gekocht. Nach Abkühlung gießt man die saure Sahne dazu. Ist die saure Sahne zu mager geraten, was fast immer der Fall ist, wenn sie von der Molkerei als „saure Sahne“ bezogen wird, gieße man bedenkenlos gute süße Sahne dazu. Danach kommt der in Würfel geschnittene Kalbsbraten dazu. Alles wird gründlich durchgerührt und mit etwas Zucker abgeschmeckt. Ein bewährtes Küchengeheimnis ist: mit Zucker wird der Geschmack verfeinert. Am Schluß gebe man die Eier, die Gurke, den Dill und den Zwiebellauch dazu. Sollte die Suppe nach alledem zu dick geworden sein, gebe man ruhig Sahne oder gekochtes Wasser dazu. Nun stelle man alles in ein Wasserbad oder in den Kühlschrank. Man kühle aber nicht zu viel ab, denn es ist ein heißer Tag und eine zu kalte Speise kann gesundheitlich schaden. Auch kann die Speise an Geschmack verlieren. Das ist so wie mit unterkühltem Wein!

Das Servieren mit Eiswürfeln macht schick und gibt dem Ganzen Charme

Oh, dieser Druckfehlerteufel

In unserer letzten (Mai) Ausgabe hat der Teil der menschlichen Unzulänglichkeit, die man „Druckfehlerteufel“ nennt, wahre Orgien gefeiert. Insbesondere der Beitrag „Unvergessenes Schanzen“ hatte es ihm angetan; aber auch vor Geschichtsklitterungen hat er nicht haltgemacht. So ließ er den deutschen Küster der evangelisch-lutherischen Gemeinde Wilkawischen nicht bis zum Jahre 1941 an seiner Kirche Dienst tun, sondern bis zum Jahre 1946 (Bildunterschrift 1. Seite). Als ob es nach Umsiedlung und verlorenem Krieg in Wilkawischen noch einen deutschen Küster hätte geben können! Leider sind wir gegen solche ab und zu auftretenden „Erscheinungen“ so gut wie machtlos. Die einander jagenden Termine und der hohe Preis der Druckstunde, lassen es nicht immer zu, nachzusehen, ob eine Korrektur ausgeführt wurde. Wir haben dennoch einen Trost: nachdem wir uns damit abgefunden haben, mit der Bombe zu leben, wird uns der kleine Teufel auch nicht umwerfen!

Dazu reicht man Salzkartoffeln in Salatellern. Vegetarier oder diejenigen, die sich nicht die Mühe mit dem Kalbsbraten machen wollen, lassen es sein und reichen die Suppe ohne Fleisch. Statt des Kalbsbratens kann auch mageres Schweinefleisch genommen werden.

2. Kaller Bartsch mit Roter Beete

Im Grunde bleibt dabei alles wie vorher beschrieben, nur an Stelle von Sauerampfer kommt jetzt Rote Beete und am Schluß, sobald die Suppe gekocht ist, wird jetzt je nach Geschmack bis zu einem Eßlöffel Essig beigegeben. Aber nicht übersäuern. Ist die Rote Beete noch so jung, daß sie Blätter, aber noch keine Knollen hat, schneidet man alles fein und kocht es wie den Sauerampfer. Sind jedoch schon Knollen dran, werden diese vom Blatt abgeschnitten und gesondert gekocht. Danach schält man sie ab, schnitzelt sie fein und gibt sie zur Suppe. Diese schmeckt man noch einmal mit Zucker und Essig ab und gibt die restlichen Zutaten dazu. Die Knollen geben der Suppe natürlich ein besseres Aroma. Hat man einen Garten oder bekommt auf dem Markt junge frische Beeten, kann an Stelle des Wassers auch eine zünftige (mit Markknochen etc.) Fleischbrühe treten.

W. v. K.

USA-Flüge 1968

Für die bereits angekündigten USA-Flüge, die von Frankfurt (Main) nach New York und zurück nach Frankfurt (Main) in der Zeit vom 15. 7. bis 10. 8. 1968 und 26. 7. bis 4. 9. 1968 durchgeführt werden, sind noch Plätze frei.

Der Preis für die Hin- und Rückflüge beträgt 798 DM

Für die Flüge werden modernste Düsenmaschinen eingesetzt. Interessenten wenden sich bitte ab sofort an das Kulturreferat der Landsmannschaft der Oberschlesier e. V., z. H. Herrn Gerhard Willner, 415 Krefeld, Ostwall 265, das nähere Einzelheiten mitteilen wird.

Über weitere Flugmöglichkeiten kann auf Anfrage Auskunft erteilt werden.

Neue Ideen haben's schwer

Dem Morgenrot einer neuen Idee geht es wie dem Morgenrot überhaupt: es findet die meisten Menschen schlafend.

Peter Sirius

Wer lügt, braucht gutes Gedächtnis

Ich kann es mir nicht leisten zu lügen. Mein Gedächtnis ist nicht gut genug.

Max J. Friedländer

Anhängliche Gäste

Wer seine Gäste zu gut bewirtet, wird sie nicht mehr los.

Peruanisch

Einigkeitt

Zwei einigen sich sehr schnell, wenn ein dritter da ist, auf dessen Kosten sie sich einigen können.

Libanesisch

Bilder aus der Geschichte des evangelischen Deutschtums in Litauen



Herausgegeben von Hilfskomitee der evangelischen Deutschen aus Litauen
in Zusammenarbeit mit der Schriftleitung der „HEIMATSTIMME“

Das Buch kann (für 5 DM) bezogen werden vom „Hilfskomitee der Evangelischen Deutschen aus Litauen“, 3400 Göttingen, Goßlerstraße 2.

„Heimatstimme“ bedankt sich

Für die Zuführung neuer Leser bedankt sich die „Heimatstimme“ bei: Herrn Bruno A. Petruleit, Groß-Zimmern, Kirleweg 20.

Sowjettlitauischer Kulturfilm

Während der Ausstellung „Litauen einst und jetzt“ im Februar d. J. in Hannover (wir berichteten darüber) wurde auch der Farbfilm „Saules Pasaka“ (Sonnenmärchen) gezeigt. Wer Interesse hat, diesen Film in kleinerem oder größerem Kreise vorzuführen, kann ihn entleihen bei: Richard Adomat, 3000 Hannover-Ricklingen, Wassmannstraße 6, Tel. 42 35 60. Über vier andere bei dieser Veranstaltung gezeigte sowjettlitauische Filme berichteten wir bereits in unserer Juli-Nummer 1967.

Plötzlich und unerwartet ist am 20. April 1968 mein herzerguter Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater, Bruder und Großvater

Karl Pfeifer

im 72. Lebensjahre von uns gegangen.

In stiller Trauer

Katharina Pfeifer, geb. Meng

Hans Kriks und Frau Mita

geb. Pfeifer

Gustav Tramp und Frau Jenny

geb. Pfeifer

Berta Klug, geb. Pfeifer

und Enkelkinder

Hamburg 20, Falkenried 57

früher Kybarten

Herausgeber: Hilfskomitee der evangelischen Deutschen aus Litauen und Landsmannschaft der Deutschen aus Litauen im Bundesgebiet e. V. — Verlag, Schriftleitung, Administration und Versand: 332 Salzgitter-Lebenstedt, Am Saldergraben 12, Fernsprecher Nr. 4 38 59, Postcheckkonto Hannover Nr. 870 20, Sonderkonto Mittelungsblatt „Heimatstimme“, Salzgitter-Lebenstedt. — Redaktionsschluß jeweils am 20. des Monats vor Erscheinen. Beiträge, die mit dem Namen oder den Initialen des Verfassers gezeichnet sind, stellen nicht unter allen Umständen die Meinung der Schriftleitung dar. Für den kirchlichen Teil verantwortlich: Senior Pastor Hermann Jaekel, Vorsitzender des Hilfskomitees, Alzenhausen bei Göttingen. Für den übrigen Teil verantwortlich: Schriftleiter Woldemar Günther, Salzgitter-Lebenstedt. Die „Heimatstimme“ erscheint einmal monatlich. Bezugspreis als Streifenbandzeitung 10,20 DM jährlich, 5,10 DM halbjährlich, 2,55 DM vierteljährlich. Im Ausland 12,— DM (etwa 4 US-Dollar) jährlich. Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer (Ostfriesland)